

Magazin von/für Menschen in sozialer Not

DONAU - STRUDL

Nr. 14
April 2000
Aufl. 7500

Regensburger Straßenzeitung



Thema:

Braunes Regensburg-

damals und heute

Einkaufszentrum Friedenstraße

Kommentare zur Stadthalle

Nachrichten zum Fest der Bayern

Lyrik - Kultur - Kinder - Kochen - Sport

2.50

davon 1,- DM
für Menschen
in sozialer Not

Braunes Regensburg damals und heute

Aus Anlass des 23. April 1945, wo kurz vor Kriegsende noch drei Regensburger von Nazis hingerichtet wurden, lautet das Thema dieses Heftes „Braunes Regensburg - gestern und heute“.

Über „Terror im Gesundheitswesen“ schreibt Dr. Helmut Halter, seit 1994 Wissenschaftlicher Assistent an der Uni Augsburg und ehemaliger Mitarbeiter im Stadtarchiv Regensburg. Er promovierte 1990 am Lehrstuhl für neuere Geschichte in Regensburg zum Thema „Stadt unterm Hakenkreuz - (S. 22) Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit“. Ein gleichnamiges Buch ist 1994 im Universitätsverlag erschienen. **Details über die Geschehnisse am 23. April 1945 bringt Luise Gutmann** von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in ihrem Beitrag „Frauendemonstration“.

Ein Interview mit Schülern, die Erfahrungen mit Neonazis in Regensburg machen mussten und Kommentare von einigen Redaktionsmitgliedern beleuchten das Thema in der Gegenwart und führen zu „Spuren des Faschismus“ in Regensburg (Stadtführung von **Rainer Fürst**).

Bei der Arbeitsgemeinschaft „Ehemaliges KZ Flossenbürg“ bedankt sich der DONAUSTRUDL für weitere Informationen und wertvolles Bildmaterial.

Dachauplatz (früher Moltkeplatz)
HJ-Kundgebung, 23.5.1941,
(Demo mit Hinrichtungen, 23.4.1945)
Foto: Stadt Regensburg, Pressestelle



Terror im Gesundheitswesen -

KZ-Einweisung von Alkoholikern, Zwangssterilisierungen und „Euthanasie“ von Dr. Helmut Halter, Regensburg/Augsburg

Leitende Beamte der Stadtverwaltung, die erst spät zur NSDAP stießen, neigten nicht selten zu Übereifer bei der Erfüllung nationalsozialistischer Wünsche und Zielsetzungen. Besonders ausgeprägt - und für die jeweils Betroffenen mit besonders gravierenden Folgen verbunden - war dieses Verhalten bei Sozial- und Gesundheitsreferent Zwick und dem Jugendamtsleiter Albert Graßmann: Zwick forcierte die Einweisung von Alkoholikern in Konzentrationslager, Graßmann die Zwangssterilisierungen. Inwieweit die Stadtspitze dagegen über die sogenannten „Euthanasie“-Maßnahmen unterrichtet war, der mehrere Hundert Insassen der Heil- und Pflegeanstalt Karthaus zum Opfer fielen, ist ungeklärt; der Deutsche Gemeindegat und zahlreiche Kommunalpolitiker waren jedenfalls seit April '40 in die Mordaktion eingeweiht.

Die Bereitschaft zum radikalen Vorgehen gegen den Alkoholismus verschaffte der Stadt Regensburg eine traurige Vorposition. Ende 1933 beschloss der Stadtrat den Antrag an die Regierung, Vorkehrungen zu treffen, „dass Trinker, welche als Volksschädlinge anzusprechen sind, außer in einer Heil- und Pflegeanstalt oder in einer Trinkerheilstätte auch in einem Konzentrationslager untergebracht werden können.“ Zur Begründung führte Schottenheim mit entlarvender Offenheit aus, man müsse den Alkoholismus bekämpfen, um „wieder Glück und Frieden in schwer geprüfte Familien zu bringen und dadurch Staat und Gemeinde zu entlasten von den finanziellen Lasten, die Trunksüchtige verursachen“. Nachdem die Stadt selbst keine Möglichkeit hatte, Schutzhaft zu verhängen, beantragte Zwick im Zusammenwirken mit Bezirksarzt Dr. Pius Scharff diese Maßnahme bei

der Polizeidirektion. Nachdem das Regensburger Vorgehen reichsweit bekannt geworden war, liefen von überall her Anfragen ein, wie die Stadt es geschafft habe, sich der Alkoholiker zu entledigen. Daraufhin empfahl Zwick sein Vorgehen auch anderen Kommunalbehörden. Ein „Nachdenken über den Zusammenhang von sozialer und psychischer Depravation“ ließ sich in Regensburg - ebenso wie andernorts - nicht feststellen.

Bis Anfang 1934 verhängte die Polizeidirektion die Schutzhaft in vier Fällen gegen die von der Stadt als „Volksschädlinge“ gemeldeten Alkoholiker; einer der Betroffenen wurde nach Dachau überstellt. Über den Erfolg dieser Maßnahmen konnte Zwick zwar keine Angaben machen, doch behauptete er einfach, sie hätten „sehr abschreckend bei allen Trinkern gewirkt“. Auch Bezirksarzt Scharff bestätigte, die Führung aus dem KZ zurückgekehrter Trinker sei nicht mehr zu beanstanden, „die Furcht, wieder in dasselbe zurückgebracht zu werden, hält sie aufrecht. Immerhin ein Erfolg!“ Dies kann jedoch nicht die volle Wahrheit gewesen sein, denn noch im Sommer 1934 mußte Scharff eingestehen, das „Trinker-Unwesen“ nehme in Regensburg Ausmaße an, „die ein rücksichtsloses Vorgehen gebieterisch verlangen“. So überrascht es nicht, dass Zwick später noch mehrfach die Einweisung „arbeitsscheuer“ bzw. gemeingefährlicher Alkoholiker nach Dachau beantragte. Und Scharff, seit 1936 Direktor des neu geschaffenen Gesundheitsamts, gab Anfang 1940 über einen dem Alkoholismus verfallenen, gewalttätig gewordenen Lohnschlächter folgendes Urteil ab: „Der Mann bedeutet in der jetzigen schweren Zeit ein Ärgernis; ein solcher Volksschädling gehört unschädlich gemacht. Ich beantrage deshalb die Verwahrung in einem Kon-

zentrationenlager.“ Zwick schloss sich dem Antrag an. Als Bezirksarzt spielte Scharff auch bei den Zwangssterilisierungen eine wichtige Rolle. Deren Rechtsgrundlage bildete das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das 1934 in Kraft trat. An Scharff hatten die Ärzte alle Fälle von Geisteskrankheiten zu melden und er wies ausdrücklich darauf hin, daß auch sterilisiert werden könne, wer an erblicher Blind- oder Taubheit, an schweren Missbildungen oder Alkoholismus leide. Durchgeführt wurden die Eingriffe in der Heil- und Pflegeanstalt Karthaus, später bei weiblichen Patienten auch im Evangelischen Krankenhaus.

Karthaus unterstand seit 1916 - und bis Ende 1937 - Dr. Karl Eisen, der zwar als verständnisvoller, um die Rechte seiner Pfleglinge besorgter Arzt galt, doch auch dem Erbgesundheitsgericht beim Amtsgericht Regensburg angehörte und somit häufig an den Sterilisationsentscheidungen beteiligt war; den Vorsitz im Erbgesundheitsgericht führte im allgemeinen Amtsgerichtsrat Scharnagl, als Beisitzer traten neben Eisen u.a. Dr. Scharff, Landgerichtsarzt Dr. Bunz, Sanitätsrat Dr. Herrich-Schäffer und Medizinalrat Dr. Vierzigmann in Erscheinung. Schon 1934 mußte Karthaus 145 Pfleglinge der aufgelösten Deggendorfer Anstalt aufnehmen, ohne dass es Erweiterungsbauten gegeben hätte, während zugleich die Verpflegungssätze für die Kranken gesenkt und das Personal abgebaut wurden. Unter Eisens Nachfolger Dr. Reiß, der die Heil- und Pflegeanstalt bis Kriegsende leitete, verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Kranken weiter. Reiß selbst schrieb 1939: „Die Anstalt verfügt über 1000 Krankenbetten. Werden jedoch geeignete Abgebauete, Stumpfe, Unheilbare, Unreine, Zerreißer und kriminelle Min-

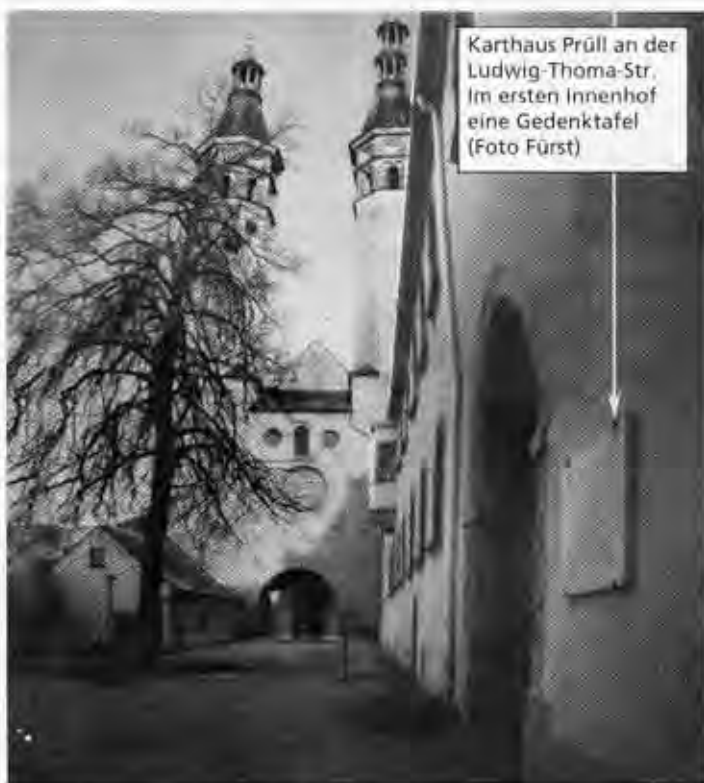
derwertige auf Stroh gelegt, so ist es möglich, etwa 1330 Kranke bei äußerster Zusammenlegung unterzubringen. (...) Das ist keine Härte, die Kranken empfinden dieses nicht, ei-



... und der Arzt und zugleich Oberbürgermeister von Regensburg: Otto Schottenheim 1933 bis 45

nem kriminellen Psychopathen schadet eine härtere Unterbringung überhaupt nicht.“

Im Jahr 1934 wurden in Karthaus 68 Männer, darunter drei Alkoholiker, sterilisiert, 33 Frauen mussten den Eingriff über sich ergehen lassen. In den folgenden Jahren bis zum Kriegsbeginn lag die Zahl der Operationen jeweils in ähnlicher Höhe. Bis dahin waren in der Heil- und Pflegeanstalt 634 Personen sterilisiert worden. Es bestanden dort eine „erbbiologische“ Station sowie ein eigenes für diesen Eingriff eingerichteter Operationsaal. Im Juni 1936 begann man mit der systematischen Bestandsaufnahme der „erbkranken Sippen“, wozu die Angehörigen der Patienten eigene Ahnenbogen auszufüllen hatten. Auf deren Grundlage legte man „Sippentafeln“ und Karteien an, die auch dem Reichsgesundheitsamt zugeleitet wurden und damit später vermutlich als Material für die „Euthanasie“ Verwendung fanden. Schottenheim hieß die Praxis der Zwangssterilisierungen ausdrücklich gut. Der Regierung berichtete er, „dass das Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit der (...) verlangten Eingriffe im Volke



Karthaus Prüll an der Ludwig-Thoma-Str. Im ersten Innenhof eine Gedenktafel (Foto Fürst)

zunimmt“ und dass nur in ganz wenigen Fällen Zwangsmaßnahmen angewandt werden mussten. Und zur Eröffnung der Ausstellung „Leben und Gesundheit“, durchgeführt vom „Deutschen Hygiene-Museum Dresden“ im Jahr 1935, verkündete er öffentlich: „Durch das Sterilisierungsgesetz wurde eine Tat vollbracht, um deren Auswirkungen willen uns die späteren Geschlechter noch danken werden. Es hat keinen Sinn, wenn in einem Staate geduldet wird, dass der geistig Minderwertige wiederum geistig minderwertige Nachkommenschaft in die Welt setzt. Denn riesengroß sind die Summen, die der Staat aufzuwenden hat, für all die ungezählten Kretinen- und Irrenanstalten.“

Von Seiten der Stadtverwaltung war Jugendamtsleiter Graßmann mit den Sterilisationen befasst, seit 1938 mit der Dienstbezeichnung „Sterilisationspfleger“. Schon Jahre zuvor hatte das Jugendamt Anträge auf Sterilisierung von Fürsorgezöglingen gestellt. Im August 1936 ordnete das Erbgesundheitsgericht die Sterilisierung einer 33-jährigen schizophrener Tschechoslowakin an. Die vielfach vorbestrafte Frau lebte mit ihrem deutschen Ehemann in der Obdachlosensiedlung am Pulverturm, war mittlerweile jedoch in Karthaus untergebracht.

Graßmann bei der Gestapo. Bei anderer Gelegenheit teilte der Oberinspektor dem Erbgesundheitsgericht mit, es könne sich „empfehlen, die Sterilisation des H. zu beschleunigen. Er unterhält nach meinen einwandfreien Beobachtungen (im Wald bei Bruckdorf) ein Liebesverhältnis.“ Graßmann legte also ausgesprochenen Übereifer an den Tag; möglicherweise lag die Erklärung hierfür in seiner früheren SPD-Mitgliedschaft, die er später mit besonderer Willensfähigkeit ausgleichen zu müssen glaubte.

Erschreckend wirken häufig die Begründungen für den Beschluss, die Zwangssterilisierung anzuordnen. Ein 45-jähriger Maschinenmeister, der sich beim Hausbau finanziell und nervlich übernommen hatte, sei manisch-depressiv geworden; ein berufsloser 28-jähriger Mann zeige extrem schwache Veranlagung und lächle ständig „In einfältiger und blöder Weise“, leide also an „tiefgehendem Schwachsinn“; ein 39-jähriger Erdarbeiter, der seine Nachbarn denunziert hatte, über Hitler geschimpft zu haben, war wegen falscher Anschuldigung in Schutzhaft gekommen und litt angeblich an Schizophrenie. Mit unglaublicher Leichtfertigkeit wurde sterilisiert, wer ungewöhnlich langsame Reaktionen zeigte, und auch - im Fa



Der Einspruch des Ehemanns beim Erbgesundheitsobergericht Nürnberg war sofort verworfen worden, weil das Sterilisierungsgesetz dem Ehegatten ein Beschwerderecht nicht einräumte. Doch gab dieser noch nicht auf und drohte, das Vorgehen der deutschen Behörden in der Tschechoslowakei bekannt zu machen. Daraufhin denunzierte ihn

eines 24-jährigen Mannes - obwohl völlig ungesichert war, dass es sich um eine Erbkrankheit handelte. Bei einer 45-jährigen „tiefstehend Schwachsinnigen“ ergaben sich „nach der Durchforstung der Sippentafel einzelne Belastungsmomente“. Sie genügten ebenso, um die Sterilisation anzuordnen wie die erbliche Belastung eines 27-jähri-

Beim Evangelischen Bildungswerk gibt es einen Arbeitskreis, der sich mit der Situation von Zwangsarbeitern und Entschädigungsfragen befaßt. Weitere Informationen bei Dieter Weber unter Telefon 59 21 50.

Die Regensburger Grünen haben dazu übrigens einen Antrag im Stadtrat gestellt, der mehrheitlich abgelehnt wurde: Nach Meinung von CSU und SPD sollen erst Zuständigkeitsfragen auf Bundes- und Länderebene abgewartet werden, bevor die Stadt selbst tätig wird.

gen, der häufig Wutausbrüche gezeigt hatte, oder die eines Mannes, dessen Vater „getrunken haben soll“. Vorstrafen als Beleg für asoziale und kriminelle Neigungen wurden ebenso hervorgehoben wie vorgeliebte übersteigerte - und damit „besonders bedenkliche“ Sexualität.

Ihren Höhepunkt fand die menschenverachtende Behandlung Behinderter in der sogenannten Euthanasie-Aktion, von Hitler angeordnet im Oktober 1939. Rund 40 Ärzte arbeiteten in der nach ihrem Quartier an der Berliner Tiergartenstraße benannten Mordorganisation „T 4“. Bis August 1941 ließen sie rund 10000 Menschen töten, bevor sich die meisten von ihnen als Vergasungsspezialisten in den polnischen Vernichtungslagern an der „Endlösung der Judenfrage“ beteiligten.

Bei 639 der Ermordeten handelte es sich um Insassen der Regensburger Heil- und Pflegeanstalt Karthaus, die von 4.11.1940 bis 5.8.1941 bei fünf größeren Transporten - vermutlich in Viehwaggons - nach Schloß Hartheim bei Linz geschafft und dort vergast wurden. Mindestens 72 der Ermordeten stammten aus Regensburg selbst, doch dürften noch weitere, in anderen Anstalten untergebrachte Regensburger, der Aktion zum Opfer gefallen sein, wie Karl H., der 1939 von Karthaus nach Reichenbach und von dort am 4.7.1941 „in eine unbekannt Anstalt“ verlegt wurde - die übliche Umschreibung für den Abtransport in die Gaskammern. 1977 erinnerte sich eine ehemalige Anstaltsärztin von Karthaus: „Wir erhielten Meldebogen zur Ausfüllung und füllten sie aus im Glauben, sie seien für eine Statistik der Erbkrankheiten. (...) Die Abholung und der

Transport geschahen durch fremdes Personal mit Überführung nach Hartheim bei Linz. Einige Wochen später erhielten die Angehörigen die Todesnachricht wegen Erkrankung mit falschen Diagnosen und die Mitteilung, dass bereits Einäscherung erfolgt sei. Eine Panik brach aus in den Familien, die betroffen waren und bei den Kranken, die dies Unheil erspürten.“ Die Ärzte reagierten, indem sie vor weiteren Transporten Kranke entließen. „Wir wurden von Ritterkreuzträgern beschimpft, deren Geschwister vergast wurden, andererseits kamen Bauern und ersuchten uns, ihren Kranken doch hier eine Spritze zu geben, sie würden uns auch dafür Lebensmittel bringen...“

Nach dem Ende der Aktion, zu der die berühmte, allerdings erst im Sommer 1941 gehaltene Protestpredigt Bischof Galens von Münster beigetragen hat, wurden die Behinderten zwar nicht mehr systematisch vergast, doch ließ man sie nun auf andere Weise umkommen - insbesondere durch Giftspritzen und die Einrichtung von Hungerstationen. Vor dem Landgericht München I gestand Reiß im Jahr 1948, bei einer Besprechung aller bayerischen Anstaltsdirektoren im Innenministerium Ende 1942 seien sogar „Speisezettel“ ausgegeben worden, nach denen zu verfahren war, um die Behinderten systematisch verhungern zu lassen. Dennoch ist für Karthaus das Bestehen einer solchen Hungerstation nicht nachweisbar; in sich widersprüchlich berichtete die erwähnte Ärztin: „Dafür kamen Anordnungen, es seien Hungerstationen einzurichten für nicht arbeitsfähige Kranke, wir weigerten uns da noch, Visite zu machen, der Direktor führte es nicht durch.“ (H. Halter)



Elly Maldaque galt als „moderne Lehrerin“, die ein fürsorgliches Verhältnis zu ihren Schulkindern hatte. Sie setzte sich engagiert für die sozial Schwachen der Gesellschaft ein und war interessiert an den politischen Fragen der Zeit. 1930 wurde sie fristlos (ohne Versorgungsansprüche) entlassen, als bei einer Hausdurchsuchung ihr Tagebuch gefunden wurde, in dem sie sich für die kommunistischen Ideen begeisterte. Trotz heftiger Proteste der Elternschaft und einem „Rechtfertigungsschreiben“ ihrerseits wurde die Kündigung nicht rückgängig gemacht. Diese aussichtslose Situation führte innerhalb weniger Tage zu einem Nervenzusammenbruch, der mit der Einweisung in die Nervenheilanstalt Karthaus-Prüll am 10.07.30 seinen Höhepunkt fand. Dort verstarb Elly Maldaque unter ungeklärten Umständen am 20.07.30. Sie wurde auf dem Evangelischen Zentralfriedhof beerdigt.



Mut zur Zivilcourage? Mut gegen Gewalt?

- im Dritten Reich und heute. Die Voraussetzung: Erziehung zu früher persönlicher Verantwortung!

Wissenschaftler setzten sich intensiv mit der Frage auseinander, aus welchen Motiven Menschen im Dritten Reich ihr Leben riskierten, um jüdische Mitbürger zu retten. Ebenso wie diese Retter, hatten ja auch viele Täter und Mitläufer ein religiöses und moralisches Wertesystem während ihrer Erziehung vermittelt bekommen. Das also konnte die Erklärung nicht sein.

Wesentlich aber unterschied sich der Erziehungsstil der Eltern von Rettern und Tätern! Eine grundlegende Untersuchung brachte in Gesprächen mit über 400 Zeitzeugen die Gewissheit: Fast alle Retter gaben an, ihre Eltern hätten sie nicht mit Schlägen, sondern mit Argumenten erzogen. Sie seien nicht als minderwertiges, sondern als gleichwertiges Gegenüber behandelt worden. Kinder, die mit Zuwendung und Beistand aufwachsen, übernehmen früh persönliche Verantwortung sowie die verständnisvolle und autonome Art ihrer Eltern.

So hatten sich während der Nazizeit 70 Prozent der befragten Retter in wenigen Minuten entschieden, ihren jüdischen Mitbürgern zu helfen, 80 Prozent entschieden sich völlig eigenständig und alleine zur Hilfeleistung.

Alice Miller (bekannte Verfechterin von Kinderrechten) resümiert: „Diese Haltung, die in allen Kulturen als ‚edel‘ gilt, wird einem Kind nicht mit schönen Worten vermittelt.“ Denn edle Worte allein bleiben wirkungslos. Vielmehr muss diese Geisteshaltung auch praktiziert, konkret gelebt und überzeugend vorgelebt werden. Andernfalls erzeugen leere Worte ja nur Wut, Hass und Gewalt! Ohne vorbildliches Ver-

halten erfährt das Kind die Sprache der Gewalt und Heuchelei als gängiges und wirksames Kommunikationsmittel.

In einem Klima von Strafen und Schlägen, die ja per se eine böse Absicht unterstellen, kann ein Kind kein Vertrauen entwickeln. Im Gegenteil wird es Schuld, Scham und Furcht fühlen. Folglich wird dieses Kind angesichts allgegenwärtiger und allmächtiger Willkür der Erzieher schweigen, schweigen aus Furcht, schweigen aus Schuld- und Schamgefühl. Im späteren Leben wird schon der halbwüchsige und erst recht der erwachsene Mensch sich allen Autoritäten unterwerfen und dafür Schwächere unterdrücken und knechten, so wie er es eben bereits als Kind begriffen hat.

Um also wirklich selbst zur Welt zu kommen, werden die Nachgeborenen nicht nur das Schweigen ihrer Vorfahren, nein, sie werden auch ihr eigenes Schweigen an den entscheidenden Stellen brechen müssen, damit sich nicht alles, was sie nicht gesagt und nicht gefragt haben, gegen sie wendet und all das unaussprechlich Nicht-Gesagte gegen sie verwendet wird.

Sich demnach ein Bild zu machen über die Novemberpogrome 1938, über die unbeschreiblichen Greuelthaten gegen die jüdische Bevölkerung Deutschlands während der Nazizeit, heißt auch, Schweigen zu brechen. Es darf aber nicht dazu führen, das Lachen verstummen zu lassen. ...

(Diese Textpassage stammt aus dem Buch „**Novembernacht vor 60 Jahren**. Über Erzählungen und Erinnerungen zur nationalsozialistischen „Reichskristallnacht“ 1938“, von Herbert Wittl. ISBN 3-89073-979-2, DM 19,80 im Buchhandel.)



Mitwisser und Mit-Vollstrecker

9./10. November 1938 in Regensburg

20 Jahre vorher begann der 1. Weltkrieg. 15 Jahre vorher: war der Hitler-Putsch. Das musste gefeiert werden. SA und SS kamen zu einem Saufgelage. Die Kolonnen waren beisammen und konnten los-

schlagen. Nach dem Anzünden der Synagoge trieben sie die jüdischen Frauen und Kinder in die Polizeistationen, die Männer zum Drillen in die Motorsportschule. Überall fand die SA willige Helfer, sei

es beim Erstellen der Tafel „Auszug der Juden“, oder direkt beim Hinausbefördern zum Bahnhof ins KZ.

Hitler hatte 1923 nach seinem Putsch in „Mein Kampf“ u.a. geschrieben, man solle u.a. „die Juden ins Gas treiben“. Haben sich die Wähler nicht vorher über diese Absichten informiert? (Siehe S.21) (Raf)

Mit Schikanen und Boykottaufrufen fing es an (oben). Dann wurden die Juden gewaltsam über die Maximilianstraße zum Bahnhof getrieben (siehe S. 21). Foto: Stadt Regensburg, Pressestelle



Der 23. April 1945 in Regensburg:

Dr. Johann Maier, Michael Lottner und Josef Zirkl wurden die letzten Regensburger Opfer des Naziregimes.

Die Frauendemonstration

Seit den Morgenstunden lief von Mund zu Mund die Flüsterpropaganda: „Kommt zur Kundgebung am späten Nachmittag. Es gehe um die kampflose Freigabe der Stadt, die Frauen sollten ihre Kinder und weiße Tücher mitnehmen und fest schreien.“ Um die Mittagszeit sprach man von nichts anderem. Ab 13 Uhr machten sich die Ersten auf den Weg, Massen von Menschen strömten von allen Seiten zum Neuen Rathaus. Obwohl Kreisleiter Weigert über Lautsprecher verbreiten ließ, Saboteure hätten zur Kundgebung aufgerufen und wer sabotiere, ende am Strang. Obwohl er akuten Fliegeralarm auslöste, umsonst. „Falscher Alarm!“, tönnte es aus der Menge. Obwohl ein deutsches Flugzeug in geringer Höhe die Stadt überflog. Vergeblich! Lange vor 18 Uhr war alles dicht, vom Neuen Rathaus bis zur Landshuter Straße. Es war Montag, der 23. April 1945. 18 Uhr. Am Neuen Rathaus fordern die Frauen lautstark im Sprechchor: „Gebt die Stadt frei! Gott erhalte Regensburg!“

Als kein Vertreter der Obrigkeit sich zeigt, wenden sie sich aufgebracht Richtung Kreisleitung (heute IHK-Gebäude). Schreckschüsse fallen. Von seinem Standplatz an der Ecke Martin-Luther/Von-der-Tann-Straße sieht Dr. Maier, wie Volkssturmeute und HU rücksichtslos gegen die Menge vorgehen, Männer und Frauen verhaften. Was er nicht sehen kann ist, wie die Festgenommenen im Gebäude misshandelt und terrorisiert werden, und dass einer von ihnen, Michael Lottner, erschossen wird. Auf der Straße steigert sich der Aufruhr. Rundum Polizei und Feuerwehr. Dr. Maier steigt auf eine kleine Mauer vor dem Haus gegenüber der Kreisleitung. Er richtet das Wort an die Menge. Er nimmt ihre Forderung für die kampflose Freigabe der Stadt auf, formuliert sie als Bitte. Da zerrt ihn der Gestapo-Beamte Jahreis (in Zivil) von seinem Platz. Die Menge protestiert. Umstehende versuchen, ihn zu befreien, auch mit Gewalt. Mehr Polizisten reißen ihn in einen „Zeiserwagen“, fahren brutal zwischen die Leute und über den Bürgersteig weg.

Weitere werden verhaftet, unter ihnen Josef Zirkl. Er war nahe dem Domprediger gestanden und unter denen, die die Polizei zurückdrängen wollten und riefen: „Lasst den Domprediger frei!“ Erst jetzt löst sich die Demonstration auf. Eine große Zahl von Personen wird in der Polizeidirektion verhört. Gauleiter Ruckdeschel gibt telefonisch Befehl an Weigert, die Hauptschuldigen „sofort vor der Volksmenge aufzuhängen!“ und verlangt Vollzugsmeldung bis 19.30 Uhr.

Weigert aber lässt das Standgericht einberufen, das gegen 18.30 Uhr eintrifft. Zwischen 20 und 21 Uhr beginnt - bereits unter dem Donner der amerikanischen Artillerie - die Verhandlung. Sie endet mit dem Todesurteil - wegen Wehrkraftzersetzung - gegen Dr. Maier und Josef Zirkl um Mitternacht.

Vollstreckt wird „sofort“, allerdings muß sich Dr. Maier vorher noch umziehen. Denn nach dem Willen des Gauleiters sollen die Regensburger ihren Domprediger zwar sofort hängen sehen, aber unter keinen Umständen in seiner Amtskleidung. Die drei Toten - links Zirkl, in der Mitte Dr. Maier und etwas rechts zu Füßen auf einer Schrage die Leiche Lottners - bleiben zur Abschreckung und zum Entsetzen der Bevölkerung den ganzen folgenden Tag auf dem Moltkeplatz (heute Dachauplatz).

Am Nachmittag erreichen amerikanische Spähtrupps die nördlichen Stadtteile. Am Freitag, den 27. 4. fahren amerikanische Panzer in die Stadt. Die Stadt wird kampflos übergeben. Partei-

Gedenktafel an Dr. Maier, Zirkl und Lottner am Dachauplatz



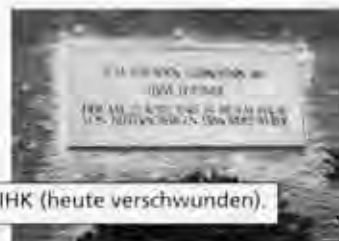
leitung und Wehrmacht hatten sich aus dem Staub gemacht. Anfang 1948 wird den Schuldigen am Tod von Dr. Maier, Zirkl und Lottner der Prozess vor dem Landgericht Weiden gemacht.

Im Wesentlichen hatte das Landgericht darüber zu befinden, ob die Mitwirkenden beim Standgericht gemäß den damaligen NS-Gesetzen „rechtens“ gehandelt hatten oder darüber hinaus Unrecht taten. Die Frage, ob die Gesetze des NS-Staates als legal betrachtet werden müssen, bejahte das Landgericht Weiden, ebenso wie die übrige Nachkriegsjustiz in der BRD. Es kam aber zu dem Ergebnis, dass die Angeklagten noch schlimmer vorgegangen waren als es die NS-Obrigkeit vorgesehen hatte. Nur hierfür wurden schließlich Ruckdeschel (acht Jahre Zuchthaus) und der vorsitzende Richter Schwarz (5 1/2 Jahre Zuchthaus) rechtskräftig verurteilt. Die übrigen Beteiligten wurden freigesprochen. Ruckdeschel wurde am 24.09.1952 amnestiert und war 1954 - Jahre alt - Direktor beim VW-Zweigbetrieb Hannover.

Auch dieses Jahr werden Blumen zu Ehren der Opfer des Naziregimes niedergelegt - zur Erinnerung an die Häftlinge des Außenkommandos Colosseum des KZ Flossenbürg, die in Regensburg und auf dem Todesmarsch nach Laufen dem Naziteror zum Opfer fielen; Am Denkmal in Stadthof Zur Erinnerung an die Regensburger Jüdinnen und Juden, die durch das Naziregime ermordet wurden; An der Gedenktafel der Jüdischen Gemeinde. Zur Erinnerung an Domprediger Dr. Johann Maier, Michael Lottner und Josef Zirkl: Am Gedenkstein am Dachauplatz. **Luise Gutmann**

Kranzniederlegung:
23. April 2000
(Ostermontag)
Beginn: 16.30 Uhr
Denkmal Stadthof

Gedenktafel an Lottner an der IHK (heute verschwunden).



Wir sind alle Ausländer!

Als gebürtiger Westdeutscher äußere ich mich gerne über das Thema Nazis! Vorwiegend wir Deutschen werden oft als Nazis beschimpft. Jedoch vergessen unsere ausländischen Mitbürger scheinbar oft, dass es fast in jedem Land unserer Erde rechte Gruppen gibt. Während meiner Haftzeit hatte ich auf engstem Raum sehr oft verbale Auseinandersetzungen mit Ausländern, die versuchten, uns Deutsche mit dem Wort Nazis einzuschüchtern. Ich hatte viele Freundschaften, nachdem ich erklärte, dass ich nicht stolz bin, ein Deutscher zu sein, sondern dass ich stolz auf mich selbst bin. Wir alle sind Ausländer. Überall! Wenn jedes Volk dieser Erde so denken würde, gäbe es sicher weniger Kriege auf der Erde. Ich lernte verschiedene Mentalitäten kennen, die jedoch durch Erziehung entstanden sind und nicht durch den Geburtstag. Und diese Erziehung ist sehr oft Teil einer Jahrhunderte alten Tradition und Religion.

Erstrebenswert ist es, miteinander leben zu lernen und auch voneinander zu lernen. Oft habe ich den Wunsch, einfach auszurechnen und in die Fremde zu gehen. Doch als ungelernete Arbeitskraft hat man im Ausland leider auch wenig Chancen. Mein Großvater hatte sich auch vom Hitlerwahnsinn mitreißen lassen. Aber mein Vater lernte bereits durch das Kriegsende, welches er als Kind noch miterleben musste. Ich selbst hatte bereits eine bosnische Freundin und wir hatten nie Probleme wegen unserer Geburtsorte. Nur eine längere Inhaftierung trennte mich von ihr. Wir verstanden uns wirklich sehr gut!

Ich wünsche mir, als positive Zusammenarbeit, dass in Zukunft ein Miteinanderleben auf der ganzen Welt auch ohne Auseinandersetzungen wie Kriege o.ä. möglich wird, denn es tut weh, mit ansehen zu müssen, wie sich Menschen gegenseitig Schaden zufügen.

Klaus Ahlborn

Ignoranten und Passive

Als vor ca. fünf Jahren die Republikaner eine Kundgebung am Haidplatz machen wollten, wurden sie von Demonstranten mit Eiern beworfen und niedergebrüllt. Die ausländerfeindlichen Hetzreden wurden trotz Lautsprecher vom Großteil nicht wahrgenommen. Am Ende des Spektakels ging ich erleichtert nach Hause. Wieder mal war es den Rechten nicht gelungen, in Regensburg Fuß zu fassen. Etwas erschüttert jedoch war ich über die weit verbreitete Meinung aus den Zeitungen und von vielen konservativen Leuten: „Mit dieser Demonstration werden die Rechten doch nur aufgewertet!“ – und „Besser ist es, sie zu ignorieren. Dann isolieren sie sich von selbst.“ Ich frage mich: Haben diese Leute denn nichts aus der Geschichte gelernt? Genau die gleiche Meinung wurde vor 33 von den großen Teilen von SPD, KPD und den Gewerkschaften getragen. Und das Gegenteil ist eingetreten! Tragen nicht diese Ignoranten gerade eine Mitschuld, dass der Faschismus so mächtig geworden ist? Genau die Passivität der Mehrheit konnten die Faschisten ausnützen um ihre Macht weiter auszubauen und festigen. Manche Konservativen gehen sogar so weit und verurteilen die Demonstration gegen rechts und geben z.B. Pazifisten die Schuld am Kriegsausbruch, denn „erst sie haben den Krieg möglich gemacht.“ (Geisler). Oder sie geben den Märtyrern selbst die Schuld an ihrem Tode, weil, wäre der Domprediger nicht hingegangen, „dann hätten sie ihn auch nicht aufgehängt!“ (Bischof Buchberger). Ignoranz und Passivität haben damals den Faschismus möglich gemacht. Die Gefahr ist jederzeit wieder gegeben.

Rainer Fürst

Rassisten gibt es überall!

Ausländerfeindlichkeit geht uns alle was an! Denn jeder Mensch kann irgendwann in die Situation kommen, dass er, so wie ich, Opfer fremdenfeindlicher Gewalttaten wird! Es kostete mir um ein Haar das Leben, ich hab überlebt, doch muss ich jetzt um vieles kämpfen, was für mich früher selbstverständlich war, nichtsdestotrotz lieb ich mein Leben mehr denn je, ich will dadurch um Gottes Willen nicht solche Taten rechtfertigen, aber ich habe es nicht nur in der Zeitung gelesen, sondern es am eigenen Leib gespürt – und immer die Frage: Warum? – Warum ich? Es hat sich viel verändert, nicht nur zum schlechten, man lernt die kleinen Dinge auch zu sehen, zu erkennen, sich daran zu freuen! Aber trotzdem war meine Erfahrungen so grausam, dass ich sie niemandem wünsche, nicht mal meinen Tötern!

Martin Ostertag

Martin Ostertag wurde vor zehn Jahren in Paris Opfer eines rassistisch motivierten Mordanschlags. Er lag mehrere Wochen im Koma, hat unzählige Klinikaufenthalte hinter sich und kämpft immer noch mit den Folgen seiner schweren Kopfverletzung.

Seit 1. April arbeitet er beim DONAUSTRUDL.

Angst

Wenn ich mir vorstelle, dass ich im Dritten Reich ein Jude gewesen wäre, dann wird mir angst und bange. Wenn ich mir vorstelle, mein Kind wird mir aus dem Arm gerissen und gegen die Wand geknallt, meine Frau mit einem Genickschuss hingerichtet. Dieser Schmerz, diese Hoffnungslosigkeit. Ich kann nichts machen, rein gar nichts. Denn sie haben die Macht, über unser Leben zu entscheiden. Kein Polizist, kein Mensch, der dir helfen kann und will. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre Kurde und die türkische Armee würde in mein Dorf einmarschieren und alle Männer töten, auch vor Frauen und Kindern nicht Halt machen; oder ich käme ins Gefängnis und müsste Foltern erleiden, da hätte ich Angst, Todesangst.

Wenn ich mir vorstelle, ich hätte zu denen gehört, die Stalin als Feind gesehen hätten; wenn ich in ein Arbeitslager gekommen, langsam vor Angst und Kälte zugrunde gegangen wäre. Ich hätte Angst.

Wenn ich mir vorstelle, ich hätte zu denen gehört, die die Roten Gmer als nicht würdig befanden zu leben, mich einfach, ohne mit der Wimper zu zucken, töteten, weil ich nicht in dieses System hineinpasste, ich hätte Angst.

Wenn ich mir vorstelle, ich hätte in Chile gelebt, wie Pinochet an die Macht kam und ich hätte Freunde gehabt, die mehr auf Allendes Seite standen und sie hätten mich verhaftet, obwohl ich politisch nichts machte; ich hätte Angst, mich nackt hinzustellen, mit einem Sack über dem Kopf und diese grausame Scheinhinrichtung durchzumachen.

Ich könnte so weitermachen: Iran, Irak, Argentinien, Griechenland, Japan gegen Korea, China Kulturrevolution, Jugoslawien. Töten auf barbarischste Weise. Überall, wo ein politisches System auf Folter und Unterdrückung basiert, da hätte ich Angst, zu der falschen Seite, zu den Schwachen und Minderheiten zu gehören. Mir ist es egal, ob das als Rechtsfaschismus zählt oder als Revolution der Linken oder im Namen Allahs oder Gottes, wie auch immer, geschieht. Wer mich foltert, ist egal. Es sind die gleichen Schmerzen. Fanatismus jeglicher Art ist Scheißdreck. Ich hoffe, dass ich nie in eine solche Situation komme.

Henry Weber

Die Verarsche mit der Entschädigung

Die Geschichte um die Entschädigung geht schon eine ganze Weile. Die läusigen 10 Mrd., die das Kapital (Wirtschaft) zahlen soll, wird zum grossen Teil vom Staat bzw. dem Steuerzahler bezahlt. Ca. 5,7 Mrd. zahlt der Staat, den Rest müsste die Wirtschaft aufbringen, die dies frechheits- halber noch von der Steuer absetzen kann. Der Verhandlungsführer Otto Graf von Lambsdorf, selbst bekannter Steuerhinterzieher und Kriegsveteran, meint, dass 10 Mrd. genug seien. Das finde ich eine Riesensauerei.

Normalerweise müsste das große Kapital (Wirtschaft) im Laufe von 60 Jahren ca. 160 Mrd. Mark an die Opfer Entschädigung zahlen (siehe Zeitschrift KONKRET). Ein Interview mit einer Rechtsanwältin der Opfer sagte, sie wäre froh, wenn 10 Mrd. Soforthilfe ausbezahlt würden, damit nicht noch mehr Menschen wegsterben, die während der Kriegsjahre Zwangsarbeit in Deutschland geleistet haben. Dabei gibt es aber noch große Unterschiede: Wer im KZ gearbeitet hat, soll ein wenig was bekommen, die anderen Zwangsarbeiter, die in der Rüstung und in der Volkswirtschaft unter schwierigsten Bedingungen müssen extra gegen einige der bekanntesten Firmen in Deutschland klagen. Die Zwangsarbeiter, die in der Landwirtschaft gearbeitet haben, sollen leer ausgehen, da diese keine schlechten Bedingungen hatten. Sie bekamen regelmässig zu essen, zu trinken und hatten ein Dach überm Kopf, laut Lambsdorf, auch wurden sie nicht umgebracht. Auch in den Städten, wie bei uns in Regensburg, wurden KZ-Häftlinge zu Zwangsarbeit für kommunale Arbeiten ausgebeu-

tet. Sie sollen auch nichts bekommen. Ein Antrag der Grünen auf Entschädigung der Zwangsarbeiter vom 6.12.99 wurde am 23.2.2000 in der Personalaussschusssitzung mit den Stimmen der CSU und der SPD auf die lange Bank geschoben. Zuerst müsse der Freistaat zahlen.

Ja, ja, so sind die großen Volksparteien, wenn es um Entschädigung und Auszahlung geht, wollen sie nichts hergeben, für ein Monster wie die Stadthalle wären aber genügend Millionen da. Vielleicht sollten die Regensburger Stadtväter einen Blick in Richtung München riskieren, wo der Stadtrat (SPD/Grüne u. die CSU) sich dazu bekennt, dass die Zwangsarbeiter, die für die Stadt gearbeitet haben, eine Entschädigung erhalten.

Noch etwas stört mich an der ganzen Geschichte: Die Homosexuellen, Sinti und Roma sowie politische Gefangene haben ebenfalls bis heute nichts erhalten, sie müssen heute noch um ein paar wenige Mark kämpfen. Sollte ihnen ein Betrag zugesichert werden, ist es meistens zu spät, da viele vorher sterben. Es geht leider auch noch anders. Leute in den Ostblockländern, die für die SS ihren Dienst geleistet haben, bekommen alle eine sogenannte Kriegsversehrentenrente, die ja bekanntlich Faschisten waren und auch noch sind. Sie bekommen heute noch Geld für ihr Tun. Das halte ich für eine Riesensauerei! Die Opfer erhalten nichts, die Täter bekommen alles! Ob die rot-grüne Regierung diesen Saustall noch ändern wird? Wenn wir schon dabei sind, dann sollten Sie die Bundeswehrrkasernen mit ihren Nazinamen endlich umändern. **Herbert Baumgartner**

Neonazi-Szene in Regensburg

Wehret den Anfängen!!

Im bayerischen Verfassungsschutzbericht für 1998 wurde die rechtsextreme Skinhead-Szene in Regensburg erstmals seit mehreren Jahren erwähnt. Die Gesamtzahl der Skinheads mit rechtsextremistischem Hintergrund wird in Bayern auf etwa 600 geschätzt. Auch wenn es nur wenige sind, ist die Gewalt, die von ihnen ausgeht, spürbar.

Der Donastrudl hat die Teenager A. (16) und B. (19) nach ihren Erfahrungen mit Neonazis befragt.

DS: Hallo A., Du und Bekannte von Dir werden öfter mal von Nazis belästigt. Wo treten sie vermehrt auf und um wie viele handelt es sich?

A.: Ich weiß von drei Fällen in jüngster Zeit in der Altstadt und von einem in Kumpfmühl, wo Bekannte von mir angemacht oder sogar zusammengeschlagen worden sind.

B.: In dem einen Fall waren es sechs Faschos, die auf unseren wehrlosen Bekannten eingeschlagen haben. Er hatte danach Nasenbluten und zwei lockere Zähne. Da meinten sie auch, dass sie jetzt in der Stadt aufräumen wollen.

A.: In den anderen drei Fällen waren es bis zu drei „Nazi-Glatzen“, die unsere Bekannten verprügelt oder grob rumgeschubst haben. Einmal ist ihnen glücklicherweise was dazwischen gekommen.

DS: Seid ihr die Einzigen, die Prügel einstecken müssen, oder haben die es besonders auf euch abgesehen?

A.: Zielgruppen sind natürlich besonders AusländerInnen, Punks und bekennende AntifaschistInnen. Auf AusländerInnen in unserem Alter prügeln, das trauen sie sich meist nicht, weil sie doch Angst vor einem Gang-Krieg haben, und den würden sie wohl verlieren.

B.: Und uns ist auch noch nie was passiert, wenn wir mehr Leute waren.

DS: Also seht ihr die doch öfter in der Stadt?

A.: Seit geraumer Zeit sind Faschos in der Regensburger Altstadt allgemein präsenter, z.B. in bestimmten Kneipen.

DS: In welchen?

B.: Im Peaches wurden in letzter Zeit öfter welche gesehen.

A.: Im Kepler wurde eine Gruppe dieser Leute rausgeschmissen, nachdem sie ein paar Jugendliche angemacht hatten.

B.: Aber auch tagsüber kann man sie in Dreiergrüppchen durch die Stadt ziehen sehen. Vor allem freitags.

A.: Die laufen zwar nicht so augenscheinlich rum, aber erkennen tun wir sie halt doch.

DS: Woran?

A.: Erstens kennen wir die Skinheadszenen halbwegs und da sind dann eben auch die Rechten drunter.

B.: Und zweitens tragen solche Leute dann teilweise auch entsprechende Symbole, z.B. „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“-Aufnäher, oder „Blood and Honour“-Abzeichen. Und das Augenscheinlichste natürlich: Die kurzen Haare. Was jetzt aber nicht heißen soll, daß ein jeder Skinhead gleich ein Nazi ist.

DS: Erkennen die euch als AntifaschistInnen?

A.: Teilweise.

B.: Also, ich glaube, den A. würden sie jetzt nicht sofort erkennen. Aber mich wegen den abgewetzten Stiefeln und der Lederjacke schon eher, denke ich. Einige von den jüngeren Faschos kennen ein paar von uns noch von früher aus der Schule.

10 DONAUSTRUDL



Demo gegen Republikaner

DS: Ihr habt gesagt, dass einmal etwas dazwischen gekommen ist. War es die Polizei, die die Nazis zurechtgewiesen hat?

B.: Nein, das war eh eine sehr seltsame Situation. Zwei unserer Freunde sind allein an der Bushaltestelle gestanden, als ein Auto angehalten hat und zwei Bomberjackenträger herausgesprungen sind. Die haben dann angefangen, unsere Kumpels herumschubsen und ihnen Sachen an den Kopf zu werfen wie: „Zecke, verrecke“ oder „Pass bloß auf, wir kriegen euch alle.“

Später kam dann eine Frau dazu, da haben die Faschos dann schon aufgehört herumschubsen, sagten der Frau aber, dass das ein privater Konflikt sei. Daraufhin erklärte sich die Frau auf Bitten unserer Bekannten weder bereit, die Polizei zu rufen noch sich eventuell als Zeugin zur Verfügung zu stellen. Sie hat das damit begründet, dass die zwei „jungen Herrn schon Recht“ hätten.

A.: In punkto Polizei ist in so einer Situation sowieso wenig zu erwarten. Da helfen auch die vielen Kameras nichts. Ich weiß von einem Freund von mir, dem Faschos vor zwei Jahren mit einer Gaspistole ins Gesicht geschossen haben, das war am Bahnhof. Da haben die „Bullen“ erst mal meinen Freund festgenommen. In der Zwischenzeit konnten die Faschos einfach verduften. Im Nachhinein hat die Polizei die Ermittlungen dann auch sehr bald eingestellt.

B.: Das war übrigens nach dem EVR-Spiel, bei dem schon beim Stadion mehreren „Fascho-Glatzen“ Gerätschaften abgenommen wurden, wie Schlagringe und Baseball-Schläger.

DS: Seid ihr drauf vorbereitet, wenn die Faschos euch das nächste Mal anmachen?

B.: Mittlerweile führe ich Pfefferspray mit mir, wenn ich nachts unterwegs bin. Ob das jedoch wirklich hilft, ist halt die Frage.

A.: Also, ich geh immer noch ohne schützende Hilfsmittel auf die Straße, aber ein mulmiges Gefühl hab ich trotzdem.

DS: Was kann man denn allgemein gegen Nazis machen und was tut ihr im Besonderen?

A.: Gute Frage. Im allgemeinen würde ich sagen, man sollte versuchen, ihnen so wenig Freiraum wie möglich zu geben.

B.: Das heißt z.B., die Nazis aus der Kneipe vertreiben und nicht sich selbst vertreiben zu lassen.

A.: Wir sind der Meinung, dass aktiver Antifaschismus ein Mindestmaß an Organisation braucht. Das können wir allen anderen auch dringend empfehlen.

B.: Und außerdem sind wir für das Verbot der CSU, die dem braunen Sumpf mit Aktionen wie der Unterschriftensammlung gegen den Doppelpass einen reichhaltigen Nährboden bietet.

DS: Vielen Dank für das Gespräch.

